

ARTHUR KERN

Das Meer vergisst nichts

Roman

Buchschmiede

© 2026 Arthur Kern

Druck und Vertrieb im Auftrag der Autorin/des Autors:
Buchschniede von Dataform Media GmbH
Julius-Raab-Straße 8
2203 Großebersdorf
Österreich

www.buchschniede.at – Folge deinem Buchgefühl!
Kontaktadresse nach EU-Produktsicherheitsverordnung:
info@buchschniede.at

ISBN Softcover: 978-3-99192-813-3

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und der:s Autor:in
unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige
Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche
Zugänglichmachung.

Dieses Buch enthält KI-generierte Inhalte.

Cover Bild: Erstellt unter Verwendung von ChatGPT
Textliche Unterstützung: Die Korrektur von Grammatik und
Rechtschreibung sowie das Beta-Reading erfolgten unter Einsatz der
KI-Technologie von Claude (Anthropic).

Der inhaltliche Kern und die Urheberschaft der Texte liegen vollständig
beim Autor.

Printed in Austria

Für K. — Inspiriert von der Liebe meines Lebens. Angestossen von ihr.

TEIL I

Ankunft

1

Brio

Der Hund saß vor der Tür, als wäre er bestellt.

Anna Brenner sah ihn zuerst im Rückspiegel des Mietwagens, als sie rückwärts in die enge Gasse einparkte, die in Vernazza keine Gasse war, sondern die Hauptstraße. Der Hund rührte sich nicht. Grauer Schnauzer, helles Fell, das einmal vielleicht Weiß gewesen war und jetzt die Farbe von altem Leinen hatte. Die Ohren leicht nach vorne gekippt, der Blick ruhig und ohne jede Hast. Ein Hund, der Zeit hatte.

Anna hatte keine.

Sie stieg aus, zog den Koffer von der Rückbank, dann die Tasche mit dem Laptop, dann die Stofftasche mit den Lebensmitteln, die sie am Autogrill bei Genua gekauft hatte, weil sie nicht wusste, ob in Vernazza im Oktober noch etwas offen war. Der Hund beobachtete den Vorgang mit der Aufmerksamkeit eines Mannes, der am Bahnhof auf jemanden wartet, aber nicht sicher ist, ob es die richtige Person ist.

«Ciao», sagte Anna.

Der Hund antwortete nicht.

Die Wohnung hatte sie über ein Portal gebucht, drei Monate im voraus, in einer Nacht, in der sie nicht schlafen konnte und Marcus im Nebenzimmer schnarchte. Das war der Moment gewesen, in dem ihr

klar wurde, dass das Nebenzimmer nicht das Problem war. Sie hatte auf dem Bildschirm gescrollt — Ligurien, Cinque Terre, Vernazza — und irgendwann auf Buchen geklickt, ohne lange nachzudenken. Manchmal war das die ehrlichste Entscheidung.

Der Schlüssel lag unter einem Blumentopf, wie die Vermieterin per WhatsApp angekündigt hatte. *Sotto il vaso con il geranio rosso*. Es gab zwei Töpfe mit roten Geranien. Anna versuchte beide. Der zweite.

Sie öffnete die Tür. Der Hund stand jetzt hinter ihr.

«Nein», sagte Anna.

Der Hund sah sie an.

«Nein», sagte sie nochmals, bestimmter, auf Deutsch diesmal, was keinen Unterschied machte.

Sie trug die Taschen hinein und schloss die Tür. Durch das kleine Fenster neben dem Eingang sah sie, dass der Hund sich hingesetzt hatte und wartete. Nicht ungeduldig. Einfach wartete, so wie man auf etwas wartet, von dem man weiß, dass es kommt.

Die Wohnung roch nach Meer und nach dem Lavendelsäckchen, das jemand auf das Kopfkissen gelegt hatte. Zwei Zimmer, eine schmale Küche, ein Bad mit einer Dusche, in der man die Ellbogen einziehen musste. Die Terrasse war das Eigentliche: vier Quadratmeter über dem Hafen, zwei Plastikstühle, das Meer direkt darunter. Eine Möwe, ohne Eile.

Anna stellte die Laptoptasche ab und trat hinaus.

Das Licht war anders hier. Sie hatte das erwartet, hatte es auf den Fotos gesehen, in den Reiseberichten gelesen, die sie in den letzten Wochen konsumiert hatte wie eine Kranke ihre Medikamente — aber das Licht war trotzdem anders als erwartet. Es lag auf dem Wasser wie etwas Halbfestes, wie Marzipan, dachte sie, und lachte dann leise über sich selbst, weil Marzipan eine merkwürdige Metapher für das Mittelmeer war.

Die Boote im Hafen waren bunt gestrichen und trugen Namen. *Stella Marina. Fortuna. Elena*. Auf der Mole saß ein alter Mann und

rauchte, ohne das Meer anzusehen. Ein paar Möwen. Ein Kind mit einem roten Ball. Das übliche südliche Leben, das für Nordeuropäer immer ein bisschen wie Theater wirkte, weil es so vollständig ohne Ironie auskam.

Annas Telefon summt. Marcus. Sie legte es umgekehrt auf das Geländer.

Sie hatte vierundvierzig Päckchen Kleenex in ihrem Leben mit Marcus gebraucht. Das war keine sentimentale Schätzung, sondern eine präzise: Sie hatte während der letzten achtzehn Monate angefangen, die Dinge zu zählen, die sie zählbar machen konnte, weil die wichtigen Dinge — die Erschöpfung, die Stille beim Abendessen, das Gefühl, in der falschen Haut zu stecken — sich jeder Quantifizierung entzogen.

Vierundvierzig Päckchen Kleenex. Siebzehn Abende, an denen Marcus zu spät kam und keine plausible Erklärung hatte. Drei Versuche, miteinander zu reden. Zwei Therapeutinnen. Eine Scheidung, die noch nicht rechtskräftig war, aber es sein würde. Und eine Buchung in Vernazza, die sie damals für Flucht gehalten hatte und die jetzt, auf der Terrasse mit dem Marzipanlicht, wie das Vernünftigste wirkte, was sie in Jahren getan hatte.

Das Telefon summt wieder. Jetzt Mia. Anna nahm ab.

«Bist du angekommen?», fragte ihre Tochter.

«Ja.»

«Wie ist es?»

Anna sah auf das Meer. «Gut», sagte sie. «Es ist gut.»

«Du klingst komisch.»

«Ich bin müde. Sechs Stunden Fahrt.»

«Hättest du fliegen sollen.»

«Ich weiß.»

Eine Pause. Mia war vierundzwanzig und hatte die Angewohnheit, Schweigen als Aufforderung zu interpretieren.

«Papa hat angerufen», sagte sie schließlich.

«Ich weiß. Er hat auch mich angerufen.»

«Und?»

«Und nichts. Wir haben geredet.»

«Worüber?»

«Über administrative Dinge.»

Das stimmte. Es gab bei Anna und Marcus schon lange keine anderen Dinge mehr.

«Mia. Ich bin müde. Kann ich dich morgen anrufen?»

«Natürlich.» Kurze Pause. «Pass auf dich auf, okay?»

«Immer.»

Sie legte auf und blieb noch eine Weile stehen. Die Sonne war jetzt tiefer, das Licht rötlicher, und die Boote warfen lange Schatten auf das Wasser. *Elena*, dachte sie. Ein schöner Name für ein Boot.

Als sie die Tür öffnete, um Müll hinauszubringen, saß der Hund noch immer dort. Er hatte die Position leicht verändert — lag jetzt auf der Seite, die Pfoten ausgestreckt, aber die Augen offen. Er sah sie an, ohne Vorwurf, ohne Dringlichkeit. Einfach an.

«Du gehörst jemandem», sagte Anna.

Der Hund blinzelte.

«Du kannst nicht hier bleiben.»

Er hob kurz den Kopf, legte ihn dann wieder auf die Pfoten. Er hatte, dachte Anna, die Würde eines Hundes, der weiß, dass er im Recht ist.

Sie stellte den Müll ab, ging zurück in die Wohnung, holte den Rest des Schinkens aus der Autogrill-Tasche — den sie ohnehin nicht mochte, zu salzig, zu industriell — und legte ihn vor den Hund hin. Er beschnupperte ihn kurz. Dann aß er, ohne Hast, wie jemand, der Gefälligkeiten annimmt, ohne die eigene Haltung zu verlieren.

«Nur heute Nacht», sagte Anna.

Sie ließ ihn herein.

Er trottete in die Wohnung, schnupperte kurz an den Koffern, an der Laptoptasche, an den Schuhen, die Anna an der Tür ausgezogen hatte. Dann legte er sich vor das Sofa und schloss die Augen.

Anna stand da und sah ihn an. «Wie heißt du überhaupt?»

Er antwortete nicht. Er schlief bereits.

In dieser Nacht träumte Anna nicht von Marcus und nicht von Zürich und nicht von der Wohnung, die bald aufgelöst sein würde und in der dreiundzwanzig Jahre ihres Lebens steckten wie Insekten in Bernstein. Sie träumte vom Meer. Es war ruhig und hatte keine Farbe, und irgendwo am Rand des Traums stand ein Boot namens *Elena*, das auf jemanden wartete.

Als sie aufwachte, war das erste Licht bereits über die Berge gekommen. Und der Hund lag noch immer dort.

Salz

Der Hund war noch immer dort.

Anna blieb in der Schlafzimmertür stehen und sah ihn an. Er lag wie ein hingeworfener Teppich auf den Fliesen, die Pfoten ausgestreckt, den Kopf zur Seite, und schlief mit der Vollständigkeit, die Hunden eigen ist und die Menschen ihr Leben lang üben, ohne es je wirklich zu erreichen.

Sie machte Kaffee. Der Espressokocher war klein und kalkverkrustet und hatte wahrscheinlich schon hundert Urlaubern gedient, und der Kaffee, den er produzierte, war zu stark und zu gut für den Gedanken, was als Nächstes käme.

Beim Klang des Kochers erwachte der Hund. Er richtete sich auf, gähnte mit dem ganzen Körper — ein langes, ernsthaftes Dehnen, das keinen Zweifel daran ließ, dass er die Nacht gut verbracht hatte — und sah dann Anna an. Nicht hungrig, nicht dringlich. Einfach mitteilend: Er war da. Sie war da. Das war eine Situation.

«Du gehst heute», sagte Anna.

Er blinzelte.

«Das meine ich ernst.»

Sie schüttete Kaffee ein und trat auf die Terrasse. Das Licht war noch jung — blasser, blauer als am Abend zuvor, das Meer ruhig wie Öl. Auf der Mole bewegten sich zwei Gestalten, langsam, als hätten sie keinen bestimmten Grund, wo sie hingingen, aber auch keinen Grund, schnell zu sein. Fischer vielleicht. Oder Männer, die früh aufwachen und dann nicht wissen, wohin damit.

Das kannte sie.

In Zürich hatte sie häufig um vier Uhr morgens am Küchentisch gegessen, Tee getrunken, den sie nicht wollte, auf den Bildschirm gestarrt, auf dem die Entwürfe lagen, die sie nicht weiterbearbeitete. Grafikerin seit zwanzig Jahren, seit fünf Jahren die eigene Agentur. Seit zwei Jahren das Gefühl, dass die eigene Agentur und sie selbst nicht mehr dieselbe Sprache sprachen.

Das Telefon lag auf dem Tisch. Keine neuen Nachrichten. Einen Moment lang erschreckte sie das, dann erinnerte sie sich, dass das die Absicht gewesen war.

Der Hund erschien neben ihr an der Terrassenbrüstung. Er stellte die Vorderpfoten auf das Geländer und sah auf den Hafen hinunter, mit dem Ausdruck von jemandem, der den Ort kennt und ihn auf diese Weise täglich begrüßt.

«Nein», sagte Anna.

Er stieg vom Geländer.

* * *

Das Dorf erwachte in Schichten. Die Fensterläden öffneten sich von unten nach oben, zuerst die Erdgeschosse, dann die erste Etage, als ob das Licht langsam den Hügel hinaufkroch. An der Bar neben der kleinen Kirche standen zwei Männer mit Espressotassen und sprachen über etwas, das sie beide amüsierte. Ein Mädchen von vielleicht zwölf Jahren überquerte die Piazza mit einem Schulrucksack, der fast so groß war wie sie, ohne nach rechts oder links zu sehen, als hätte sie diese Route so oft gegangen, dass sie sie im Schlaf gehen konnte.

Der Hund lief voraus. Er kannte die Gasse und kannte die Biegung, an der die Via Roma zur Piazza hin aufriss, und er kannte, dem Anschein nach, den Weg zum Hafen. Er lief nicht. Er ging, mit der gemessenen Geschwindigkeit von jemandem, der einen festen Weg hat und diesen Weg schätzt. Anna folgte ihm, was ihr, während sie es tat, geringfügig absurd vorkam.

Die Stühle vor der Bar standen noch auf den Tischen. Drinnen war es warm und es roch nach Dampf und geröstetem Brot. Eine Frau um die Sechzig wischte die Theke ab und sah auf, als Anna eintrat.

«Buongiorno.»

«Buongiorno. Un cappuccino, per favore.»

Die Frau nickte. Ihr Blick wanderte zur Tür, zum Hund, dann zurück — mit dem kurzen, sachlichen Gesichtsausdruck von jemandem, der etwas wiedererkennt und daran keinen Kommentar für nötig hält. Anna wartete, ob noch etwas käme. Es kam nichts.

Sie nippte an ihrem Cappuccino und sah durch die Scheibe auf die Piazza, wo der Hund jetzt lag, die Augen halb geschlossen, als wäre ihm das alles bekannt. Als wäre dieser Ort der eigentliche und Annas Wohnung nur ein Abstecher, den er sich gönnte.

* * *

Der Fischmarkt war kein Markt im eigentlichen Sinn. Es gab einen langen Tisch aus Beton unter einem Blechdach, direkt am Hafen, und auf diesem Tisch lagen, auf gestoßenem Eis, Fische in mehreren Reihen. Branzino, Orata, Sardinen, etwas Großschuppiges, das Anna nicht identifizieren konnte. Dahinter stand ein Mann.

Er war Mitte fünfzig, schätzte sie — es war schwer zu sagen, weil Menschen, die ihr Leben in der Sonne gearbeitet haben, ein Gesicht bekommen, das sich an eine bestimmte Stelle setzt und dort bleibt. Nicht alt, nicht jung. Beständig. Er trug eine blaue Schürze über einem dunklen Hemd, die Ärmel aufgerollt, und sortierte Sardinen mit der

ruhigen Effizienz von jemandem, dem diese Bewegung so vertraut war, dass er dabei an etwas anderes denken konnte.

Er sah auf, als Anna näherkam — und dann, knapp hinter ihr, den Hund. Er hielt inne. Sagte: «Brio.»

Nur das. Kein Pfiff, kein Ruf. Nur den Namen, ruhig, wie man jemandem sagt, dass man ihn gesehen hat.

Brio kam. Langsam, ohne zu eilen, wie jemand, der auf eine Bitte reagiert und nicht auf einen Befehl.

Der Mann kniete kurz nieder, legte eine Hand auf den Kopf des Hundes, stand dann wieder auf und sah Anna an. «Sprechen Sie Deutsch?»

«Ja.»

«Gut.»

Direkt, dachte Anna. Nicht unhöflich, aber direkt.

Er wartete.

«Er hat bei mir übernachtet», sagte Anna. «In der Wohnung über dem Hafen. Er saß vor der Tür, und ich habe ihn reingelassen.» Sie hörte sich selbst und unterbrach sich. Es klang nicht besser, wenn man es erklärte.

Der Mann sah sie an. Sein Gesichtsausdruck war schwer einzuschätzen — nicht amüsiert, aber vielleicht etwas in der Nähe davon. «Er läuft manchmal weg», sagte er. «Hat er Probleme gemacht?»

«Nein.»

«Brio macht das manchmal. Bei Touristen.»

Das Wort lag kurz in der Luft. Neutral gesagt, aber präzise: Sie war eine Touristin. Er war kein Tourist.

«Anna Brenner», sagte sie und hielt ihm die Hand hin.

Er trocknete seine Hände an der Schürze ab, bevor er sie nahm. Seine Hand war kalt von den Fischen und trocken von der Arbeit, ein fester, kurzer Druck. «Luca Ferretti.»

«Wie lange bleiben Sie?» fragte er.

«Drei Monate.»

Er hob die Brauen, leicht. «Im Oktober.»

«Bis Januar.»

Er sagte dazu nichts. Wandte sich wieder den Sardinien zu. Anna wartete einen Moment, dann wurde ihr klar, dass das kein Abbruch des Gesprächs war, sondern sein Ende.

«Dann — danke. Für den Hund.»

«Ich sollte Ihnen danken», sagte er, ohne aufzusehen. «Er schläft nicht gerne alleine.»

Anna wartete auf den zweiten Satz, der erklären würde, warum. Er kam nicht. Luca Ferretti war bereits wieder in seiner Arbeit, als hätte das Gespräch nie stattgefunden.

Sie ging. Brio kam drei Schritte weit mit, dann blieb er stehen. Blich bei seinem Menschen.

* * *

Am Nachmittag regnete es.

Nicht stark — ein dünner Nieselregen, der aus dem Nichts kam, die Gassen nass machte und den Geruch des Meeres verstärkte, diesen salzig-jodigen Unterton, der sonst im Wind unterging. Anna saß am Küchentisch und versuchte zu arbeiten. Ein Auftrag aus Zürich, Verpackungsdesign für eine Teemarke, die zeitlos und reduziert und mit einem Hauch von Handwerk sein wollte. Sie hatte drei Varianten entwickelt, alle korrekt, alle ohne jeden Funken.

Sie schloss das Dokument.

Durch das Fenster sah sie die nasse Gasse, den Regen, der an der Hauswand gegenüber in dünnen Fäden verlief. Jemand kam mit einem Schirm vorbei, die Schritte schnell und zielgerichtet. Ortskundige gehen anders durch den Regen als Fremde, dachte Anna — sie wissen, wohin sie gehen. Das beschleunigt den Schritt, auch wenn man dadurch nicht weniger nass wird.

Sie machte sich Pasta. Die Vermieterin hatte in der kleinen Küche das Nötige hinterlassen — Öl, Salz, eine Dose Tomaten. Eine Geste

der Gastfreundschaft, praktischer als ein Willkommensstrauß und dauerhafter.

Während das Wasser sich erhitzte, dachte sie an *Er schläft nicht gerne alleine*. Luca Ferretti hatte das so gesagt, als wäre es eine Eigenheit des Hundes und keine Information über sich selbst. Vielleicht war es auch nur das.

Sie aß, räumte ab, las ein halbes Kapitel in dem Roman, den sie seit drei Wochen mitschleppte, ohne weiterzukommen. Das Licht wurde schwächer. Der Regen hörte auf.

* * *

Am Abend klopfte es.

Anna öffnete die Tür.

Brio saß vor ihr.

Hinter ihm, am Ende der engen Gasse, stand Luca Ferretti. Er hatte die Hände in den Jackentaschen und sah aus wie jemand, der nicht sicher ist, ob er einen Fehler gemacht hat. «Er ist wieder weggegangen», sagte er. «Als ich kurz nach oben geschaut habe, war er weg. Ich habe gedacht — »

«Ich verstehe», sagte Anna.

Brio setzte einen Schritt nach vorne.

«Nein», sagte Anna.

Er setzte noch einen.

Sie sah zu Luca. Er sah zurück. In seinem Gesicht war etwas, das sie nicht sofort benennen konnte — Verlegenheit vielleicht, oder etwas Komplizierteres dahinter, das der einfachen Benennung widerstand.

«Er kann reinkommen», sagte Anna schließlich.

Brio kam herein. Er trottete zum Sofa, drehte sich einmal im Kreis und legte sich hin.

Luca Ferretti blieb in der Gasse stehen. «Danke», sagte er.

«Gute Nacht», sagte Anna.

Sie schloss die Tür.

Durch das Fenster sah sie, wie er die Gasse hinunterging, langsam, die Hände noch immer in den Taschen, ohne sich umzudrehen. Ein Mann, der weiß, wohin er geht, dachte Anna. Nur dass das nicht unbedingt dasselbe war wie: ein Mann, dem der Weg gefällt.

Brio schlief bereits.

Die Wohnung über dem Hafen

An Tag vier packte Anna das letzte Täschchen aus.

Es war das Kulturtäschchen — das, das man zuletzt packt, weil man es am nächsten Morgen noch braucht. Es hatte am Boden des Koffers gelegen, seit sie in Vernazza war. Sie stellte die Cremes auf das Regal über dem Waschbecken, ordnete sie nach Größe, nicht nach Verwendungszweck, und betrachtete dann einen Moment, was es zu ihrem Regal gemacht hatte.

Nicht viel. Aber genug.

Der Rest der Wohnung hatte sich in ähnlicher Weise verändert. Die Bücher lagen auf dem Fensterbrett, statt in der Tasche. Die Ladekabel hatten feste Orte bekommen. Die Plastikstühle auf der Terrasse hatte Anna um zehn Grad gedreht, weil sie so den Hafen besser überblickte — eine Entscheidung, die genau fünf Sekunden gedauert hatte und die trotzdem etwas bedeutete.

Brio war seit dem zweiten Tag jeden Morgen gekommen. Er klopfte nicht — er konnte nicht klopfen —, aber wenn Anna die Tür öffnete, lag er dort, als hätte er gewartet. Wie lange, ließ sich nicht sagen. Er kam früh, blieb ein paar Stunden, verschwand irgendwann vor dem

Mittag. Wie er das tat, ohne dass sie das Gehen je bemerkte, war ihr nie klar. Er lag. Dann war er nicht mehr da.

Sie hatte aufgehört, «nein» zu sagen. Das war auch eine Entscheidung.

* * *

Der Anruf von Marcus kam an einem Mittwoch, kurz nach elf.

«Hast du kurz?»

«Ja.»

Er klang wie jemand, der sich auf ein Gespräch vorbereitet hat und dann merkt, dass er sich falsch vorbereitet hat. «Der Notar braucht deine Unterschrift auf dem Bewertungsbericht. Ich schicke dir den Scan, du kannst es digital machen.»

«Gut.»

«Die Wohnung wird um den Zwanzigsten bewertet. Das läuft über den Makler, du musst nicht dabei sein.»

«Ich weiß.»

Eine Pause. «Wie ist es?»

Das war die Frage, die er immer stellte, wenn er nicht mehr wusste, was er als nächstes sagen sollte. Nicht Interesse, nicht Bosheit — eine Lücke, die er mit dem einzigen Satz füllte, der nichts kostete.

«Gut», sagte Anna.

«Schön.»

Sie legten auf.

Anna blieb am Küchentisch sitzen. Der Scan würde kommen, sie würde unterschreiben, die Wohnung würde bewertet und dann verkauft werden, und dreiundzwanzig Jahre würden sich auf eine Zahl reduzieren, die auf einem Konto landen würde, von dem sie vorläufig nichts brauchte. Das war in Ordnung. Sogar mehr als das.

Was blieb, wenn man sich das alles weg dachte, war ein Grundriss. Vierzig Quadratmeter, die jetzt leer standen, mit den Abdrücken von

Möbeln auf dem Parkett und dem Geruch von jemandem, der nicht mehr dort wohnte. Nicht nur Marcus. Auch sie selbst.

Es waren schöne Jahre gewesen, manche davon. Mia war darin. Das Atelier in der Josefstraße war darin. Die erste eigene Ausstellung, an der niemand außer Freunden interessiert gewesen war, und das war egal gewesen, weil das Aufhängen der Bilder wichtiger war als das Bewundern. All das war darin.

Aber wenn sie an die Wohnung dachte, sah sie die Küche um vier Uhr morgens, den kalten Tee, den Bildschirm.

Sie klappte den Laptop auf und arbeitete.

* * *

Der Auftrag war ein Verpackungsdesign für eine Teemarke, die zeitlos und reduziert und mit einem Hauch von Handwerk sein wollte. Drei Varianten hatte sie entwickelt, alle korrekt, alle ohne Funken. Nach einer Woche in Vernazza öffnete sie das Dokument, betrachtete die drei Varianten und öffnete dann ein neues.

Sie arbeitete zwei Stunden, ohne aufzuhören.

Das Ergebnis war keine Revolution. Aber es war das erste Mal seit Monaten, dass sie aufgehört hatte, beim Arbeiten an etwas anderes zu denken. Die Hände hatten einfach gemacht, was sie wussten. Dabei war etwas entstanden, das sie im Moment des Entstehens überrascht hatte und beim Zurückbetrachten noch immer ein bisschen überraschte.

Sie schickte es ab. Nicht als «Variante 4» — als die Version.

Dann schloss sie das Dokument und zog den Skizzenblock hervor, der am Boden der Laptotasche gelegen hatte, seit sie ihn in Zürich eingesteckt hatte. Leer. Sie hatte ihn eingepackt mit der vagen Hoffnung, dass sie vielleicht zeichnen würde, und ihn seitdem ignoriert.

Sie zeichnete den Hafen. Nicht gut — sie war Grafikerin, keine Zeichnerin —, aber sie zeichnete, und Brio lag unter dem Tisch und schlief, und das Licht fiel flach durch das Küchenfenster, und sie zeichnete, bis es dunkel geworden war.

Als sie aufschaute, war auch Brio weg.

* * *

Der Hafen hatte mehrere Boote, die Namen trugen. *Stella Marina*. *Fortuna*. *Elena*. Das letzte stand auf einem kleineren Motorboot, einem Arbeitskahn eher, mit frisch gestrichenen Planken und einem Motor, dem man ansah, dass er regelmäßig gewartet wurde. Anna hatte das Boot vom ersten Tag an gesehen. Hatte den Namen gelesen, ohne weiter darüber nachzudenken — Elena war ein schöner Name für ein Boot, das hatte sie schon in der ersten Nacht gedacht.

Jetzt dachte sie öfter darüber nach.

In der zweiten Woche saß sie abends auf der Terrasse und trank Wein aus dem kleinen Lebensmittelladen an der Piazza, und das Boot *Elena* schaukelte leicht im Abendwasser, und sie dachte: Boote werden nicht zufällig benannt. Boote wurden nach Frauen benannt — nach Schwestern und Töchtern, manchmal nach Ehefrauen, nach Frauen, die man liebte oder geliebt hatte, und der Unterschied zwischen diesen beiden war oft kleiner als er klingt.

Das Boot war gepflegt. Die Planken frisch gestrichen, der Motor gewartet.

Jemand pflegte dieses Boot.

Anna trank ihren Wein und ließ den Gedanken liegen, wo er war. Es war nicht ihre Frage. Noch nicht.

* * *

In der zweiten Woche ließ sie Brio zum ersten Mal selbst wieder hinaus.

Sie hatte bis dahin immer darauf gewartet, dass er verschwand — das lautlose Gehen, das sie nie beobachtete. Diesmal öffnete sie einfach die Tür und wartete. Er sah sie an. Dann trottete er die Gasse hinunter, ohne sich umzudrehen, und Anna stand in der Tür und sah ihm nach, bis er um die Ecke gebogen war.